

Landesgeschichtsschreibung und Historische Vereine

Von Erich Maschke

Der Mensch, der einzelne wie der in Verbänden und Institutionen, hat das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit innezuhalten und sich zu besinnen auf den Weg, den er zurücklegte, auf seinen Standort in der Gegenwart, auf die Aufgaben und Erwartungen, die er für die Zukunft hegt. Er wählt dazu eine Periodenbildung, die Jahrzehnte und das halbe Jahrhundert für den einzelnen, Jahrhunderte und deren Hälften und Viertel für Organisationen aller Art umfaßt. So gedenkt in diesem Jahr der Historische Verein für Württembergisch Franken seiner Gründung im Jahre 1847, also vor 125 Jahren.

Es wäre anmaßend, wollte ein Landfremder Ihnen heute die Geschichte Ihres Vereins erzählen. Aber einem Freunde Ihrer Stadt und Ihres Vereins mag es erlaubt sein, an der Besinnung teilzuhaben, zu der das Jubiläum Anlaß gibt. Wir wollen nicht nur fragen, welches die Merkmale des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Vergleich zu anderen Vereinen waren, sondern darüber hinaus die Frage stellen nach der Bedeutung der Landesgeschichtsschreibung und ihrer gewiß nicht einzigen, aber längst unentbehrlich gewordenen Träger, der historischen Vereine, für die Geschichtswissenschaft im Ganzen.

Es gibt in dieser kein Spezialgebiet, das so sehr und immer wieder von außen in Zweifel gezogen und von innen her diskutiert worden ist wie die landesgeschichtliche Forschung. Diese Zweifel gelten seit ihrer Entstehung noch mehr den historischen Vereinen und ihren Zeitschriften, so daß in jüngster Zeit sogar die Frage aufgeworfen werden konnte: „Brauchen wir noch historische Vereine?“ In einer Stunde der Erinnerung, des Stolzes und der Besinnung anläßlich des 125jährigen Geburtstages des Vereins liegt es daher nicht fern, ein wenig über die Bedeutung der landesgeschichtlichen Vereine wie der landesgeschichtlichen Forschung im Rahmen der allgemeinen Geschichtswissenschaft nachzudenken. Dabei soll die Einordnung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken in die allgemeineren Zusammenhänge nicht vergessen werden.

Eine regional begrenzte Geschichtsschreibung hat es seit der mittelalterlichen Chronistik gegeben. In dynastisch oder territorial bestimmten Werken einzelner Autoren nahm sie in der Barockzeit und in der Aufklärung, also im 17. und 18. Jahrhundert einen neuen, weiterführenden Aufschwung, wie denn die landesgeschichtliche Forschung seitdem bis heute nicht abgebrochen ist. In dieser Tradition war immer der einzelne Historiker tätig. Doch im 18. Jahrhundert entstanden in Akademien, gemeinnützigen, patriotischen und gelehrten Gesellschaften die ersten Träger wissenschaftlicher Forschung und Verbreiter wissenschaftlicher Kenntnisse in der Form des

Zusammenschlusses in einem Verband. In ihnen hatte auch die Geschichtswissenschaft ihren Platz.

Das 19. Jahrhundert wurde dann die große Gründungszeit der regional begrenzten Historischen Vereine. Mit ihnen entstand eine neue Organisationsform historischer Forschung. In ihnen verband sich die Aufklärung als Erbe der Vorformen des 18. Jahrhunderts mit der Romantik, die den „geschichtlichen Sinn“ erweckte, zu einer neuen Einheit, in der auch die patriotische Bewegung der Freiheitskriege gegen Napoleon wirksam wurde. Doch entscheidend war der bürgerliche Emanzipationsprozeß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der sich weithin in der Vereinsbildung vollzog. Das Koalitionsrecht wurde zu einer der Grundforderungen des liberalen Bürgertums. Das Bedürfnis nach Zusammenschluß Gleichgesinnter oder Gleichinteressierter wurde allgemein. So entstanden Gesangs- und Turnvereine, Lese- und Bildungsvereine oder frühe Wirtschaftsverbände ebenso wie historische Vereine. Ohne daß sie ideologisch vom politischen Liberalismus bestimmt sein mußten, wurden sie doch alle von dem spontanen Bedürfnis nach organisatorischer Verbindung und regelmäßiger Begegnung in Versammlungen getragen.

Nach einer Vorstufe gemeinnützig-patriotischer Gesellschaften setzte im Jahre 1819 die erste große Gründungswelle historischer Vereine ein. In diesem Jahr, in dem die *Monumenta Germaniae Historica* und die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde vom Freiherrn vom Stein gegründet wurden, entstand in Naumburg, bald nach Halle verlegt, der „Thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und seiner Denkmale“. Es gab auch vorher schon die Gründung historischer Vereine, z. B. in Schlesien, doch gingen sie bald wieder ein. Die Vereine mit kontinuierlicher Tätigkeit beginnen 1819. Schnell folgten weitere Vereinsgründungen, nicht nur auf dem Gebiet des Deutschen Bundes, sondern im ganzen deutschen Sprachgebiet, in der Schweiz, ja selbst im fernen Siebenbürgen 1842 und um die gleiche Zeit in Riga. Hermann Heimpel, der wissenschaftliche Entdecker und Schilderer der historischen Vereine als einer wichtigen Organisationsform der Geschichtsforschung, hat diese Periode der Vereinsgründungen mit Recht als die „vormärzliche“ bezeichnet. Das Revolutionsjahr 1848/49 bildete in der jungen Geschichte der historischen Vereine einen tiefen Einschnitt. Es gab in ihnen politisch Liberale, alte Burschschafter, wie etwa in Württembergisch Franken Hermann Bauer. Doch im ganzen waren die historischen Vereine schon durch ihr positives Verhältnis zur Geschichte eher konservativ. Dennoch traf sie zusammen mit allen anderen Vereinen das Mißtrauen der Regierungen. Die ursprünglich auf königliche Initiative entstandenen bayerischen Kreisvereine waren ernstlich bedroht, zahlreiche Mitglieder traten aus, die Beiträge wurden zurückgehalten.

Eben gegen Ende der „vormärzlichen“ Gründungsperiode, im Januar 1847, war der „Historische Verein für das württembergische Franken“ gegründet worden. Kurz danach geriet er schon in die Krise der 48er-Revolution. Doch das „zarte Pflänzlein“ überstand den Sturm, im März 1848 und im März 1849 erschienen sogar die ersten beiden Hefte der Vereinszeitschrift, und 1852 durfte der Vorsitzende Ottmar Schönhuth rückblickend feststellen: „Die Mitglieder haben zusammengehalten, bis auf wenige, die unserer Fahne untreu geworden sind“, während, wie er vergleichend fortfuhr, „manche historische

Vereine unseres deutschen Vaterlandes in dieser Zeit, wenn nicht gar schlafen gingen, doch in ihrer Tätigkeit gelähmt wurden". Dieser feste Zusammenhalt hat den Verein auch weiterhin durch seine Geschichte begleitet. Um seine Einordnung in die Geschichte der Historischen Vereine zu vervollständigen, bedarf es über die Kennzeichnung der Gründungszeit hinaus weiterer Merkmale.

Wichtig für die wissenschaftlichen Arbeitsmöglichkeiten und ausschlaggebend für die soziale Zusammensetzung der Vereine war ihr Standort, der eigentliche Sitz des Vereins. War er in einer Universitätsstadt, so lag seine Leitung meistens in den Händen fachlich ausgebildeter Historiker. Traf das auch für die Universität Bonn zunächst nicht zu, da vorwiegend Nichtrheinländer an die preußische Universität berufen wurden, so übten doch namhafte Historiker von den 1870er Jahren an den bestimmenden Einfluß auf den Historischen Verein für den Niederrhein aus. Der schon erwähnte Thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und seiner Denkmale, der älteste unter den kontinuierlich bestehenden Vereinen, wurde 1826 bei seiner Verlegung von Naumburg nach Halle offiziell mit der Universität Halle verbunden. In Kiel waren Historiker der Universität an der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte von ihrer Gründung im Jahre 1833 an bis in unsere Zeit hinein maßgeblich beteiligt. Damit war das wissenschaftliche Niveau der Vereinszeitschrift garantiert. Quelleneditionen lagen in der Hand von Fachgelehrten oder wurden doch von ihnen betreut, und die gleichen Männer standen für Vorträge zur Verfügung.

Ähnlich günstig war die Lage, wenn der Sitz des Vereins in einer Residenz war. Eine fürstliche oder Landesbibliothek bot das literarische Rüstzeug für die Forschungen, ein Zentralarchiv seine Schätze zur wissenschaftlichen Auswertung. Bibliothekare und Archivare, dann auch die Museumskonservatoren waren hauptberufliche Fachgelehrte, die sich gerade im regionalen Rahmen gern der Vereinsarbeit annahmen.

Die Bischofsstädte der säkularisierten Fürstbistümer behielten, auch wenn sie des Residenzcharakters entkleidet waren, für die historische Forschung ihre bisherigen Funktionen. Die Großstadt, Residenz oder nicht, bot ähnliche Vorteile, doch ging in ihr ein historischer Verein, dessen Mitgliederzahl doch immer nur sehr begrenzt war, verloren und hatte nicht die geistige Wirkungskraft wie in einer mittleren oder kleineren Stadt.

Am ungünstigsten waren die Vorbedingungen wissenschaftlicher Arbeit in Landschaften, die vorwiegend agrarisch bestimmt waren, nur kleine und mittlere Städte aufwiesen und keinen beherrschenden zentralen Ort besaßen. Das galt etwa für die Vereine im Bodenseeraum oder in Württembergisch Franken. Gewiß muß man ihre wissenschaftlichen Leistungen mit den allgemein gültigen Maßstäben messen, aber darüber darf nicht vergessen werden, daß sie unter sehr viel schwierigeren Bedingungen erbracht wurden.

Die wirtschaftliche und soziale Struktur eines Raumes bestimmte auch die Zusammensetzung des Vereins, der zur Erforschung der Geschichte in diesem Raum entstanden war, wobei der Struktur des Vereinssitzes besondere Bedeutung zukam. Die „Geschichtsfreunde“, wie man die Liebhaber der Geschichte, Fachleute und Laien nannte, wurden von vornherein in den „gebildeten Ständen“ gesucht. Die Einladung

zum Eintritt in den Historischen Verein der Pfalz wurde 1839 vom Regierungspräsidium an die untergeordneten Dienststellen mit der Anordnung versandt, sie „an alle durch Bildung und Stand zur Teilnahme fähigen Männer des Kreises“ weiterzugeben. War damit in der Intention eine Beschränkung auf die gehobenen Kreise der Bevölkerung gegeben, so war doch die personelle Zusammensetzung der Vereine sehr verschieden.

In den historischen Kreisvereinen Bayerns, die auf Grund einer Kabinettsorder König Ludwigs I. von 1827 ins Leben traten und weitgehend unter staatlichem Einfluß standen, war die höhere Beamtschaft stark vertreten. Wenn im Historischen Verein von Unterfranken und Aschaffenburg mit dem Sitz in Würzburg die Mitgliederzahl von 376 im Jahre 1853 auf 429 im Jahre 1856 anstieg, nachdem der Regierungspräsident durch ein Rundschreiben an die „äußeren Ämter“ (außerhalb Würzburgs) zum Beitritt aufgefordert hatte und zahlreiche „äußere Beamte“ eingetreten waren, wird man bezweifeln dürfen, daß es sich hier bei allen um begeisterte „Geschichtsfreunde“ handelte. In der Tat sank die Mitgliederzahl schon im folgenden Jahr 1857 auf 312 herab.

Bildete eine Residenzstadt das Zentrum eines Geschichtsvereins, so war der Anteil der Staatsbeamten in der Frühzeit der Vereine, vor den tiefgreifenden Veränderungen durch die Industrialisierung, sehr hoch. Nach der ersten Mitgliederliste des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg von 1841 waren mehr als zwei Drittel der berliner und brandenburgischen Mitglieder Beamte: Staats- und Kommunalbeamte, Juristen, Lehrer, Professoren, Archivare und Offiziere, zusammen 131, dazu 26 Theologen, und nur eine kleine Gruppe von 10 % wurde durch Landwirte, Unternehmer, Buchhändler, einen Arzt und einen Rentner gebildet. Mit den Umschichtungen in der Folge der Industrialisierung und des wirtschaftlichen Aufschwungs veränderten sich die Relationen. Um ein Beispiel aus Südwestdeutschland zu wählen, hat man 1893 im Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein mit dem Sitz in Stuttgart errechnet, daß über 25 % der Mitglieder Kaufleute und „Gewerbsleute aller Art“, wie es hieß, waren, 22 % Künstler einschließlich der Bauleute, 19 % Beamte und Anwälte und ca. 10 % Lehrer, dazu kleinere Gruppen von „Privatleuten aller Art“, Offizieren und Ärzten. Ganz anders war etwa zur gleichen Zeit, im Jahre 1896, die Zusammensetzung des Historischen Vereins für Niedersachsen mit dem Sitz in Hannover und des Vereins für Geschichte der Stadt Hannover. Hier waren 61,3 % der 362 Mitglieder in beamteter Stellung, Pfarrer und Offiziere eingerechnet, und die höheren Beamten allein machten zirka 13 % aus. Auch wenn sich die Mitglieder zu guten Teilen über die kleineren Städte des Landes verteilten, bestimmte doch die ehemalige Residenz den Gesamtcharakter der beiden Vereine.

Eine beherrschende Stellung anderer Art hatten Ulm und Neu-Ulm in ihrem Raum. Die ehemalige Reichsstadt hatte mit ihrer Industrie den Anschluß an eine neue Zeit gefunden, und auf dem anderen Ufer der Donau, wo das reichsstädtische Territorium an Bayern abgetreten worden war, entstand gleichfalls eine Industriesiedlung, die als Neu-Ulm 1869 Stadtrecht erhielt. In diesen beiden Städten sowie der umliegenden Landschaft saßen die Mitglieder des 1841 entstandenen Vereins für Kunst und Alter-

tum in Ulm und Oberschwaben. Bei 522 Mitgliedern bildeten im Jahre 1929: 57 Kaufleute die weitaus größte Berufsgruppe, während nur 30 höhere Verwaltungsbeamte dem Verein angehörten. Die Lehrer aller Schulgattungen (58) machten nicht viel mehr als 10 % aus, alle Beamten im Staats- und Kommunaldienst zusammen 45,5 %. Von solchen, in sich auch stark differenzierten Vereinsstrukturen unterschied sich wiederum die Zusammensetzung der Vereine in vorwiegend ländlichen Gebieten mit kleineren und kleinen Städten sowie ohne einen kulturell und wirtschaftlich beherrschenden zentralen Ort.

Eine solche Landschaft war der Bodenseeraum. In ihm hatte der 1868 gegründete Verein für Geschichte des Bodensees durch seinen internationalen Charakter innerhalb der deutschen Geschichtsvereine eine sehr eigenartige Sonderstellung, kamen doch seine Mitglieder aus den Anliegerstaaten des Bodensees und somit zwar aus dem deutschen Sprachgebiet, aber zum Teil aus dem Ausland. Im Sommer 1918, also bevor der Ausgang des Ersten Weltkrieges in seinen Folgen spürbar wurde, führte unter den 1125 Mitgliedern der Zahl nach die Berufsgruppe der evangelischen und katholischen Geistlichen mit 77 (6,8 %). Ihr folgten 67 (5,9 %) höhere Beamte. Dann finden sich zwei Gruppen, die man in einem historischen Verein außerhalb einer Großstadt nicht ohne weiteres in dieser Größe erwarten möchte, nämlich 61 (5,4 %) Fabrikanten und 50 (4,4 %) Kaufleute. Doch sie sind für den nichtagrarischen Sektor der Wirtschaft im Bodenseeraum durchaus charakteristisch. Fast die Hälfte der Fabrikanten (= 38) gehörte nach Württemberg, dessen Industriestruktur ja durch die große Zahl mittlerer und besonders kleinerer Betriebe gekennzeichnet ist. Ebenso verständlich ist es, in der anziehenden Bodenseelandschaft 41 Privatiers, Rentner und Rentnerinnen sowie eine Anzahl verabschiedeter Offiziere zu finden. Im übrigen war eine sehr starke Streuung der nicht agrarischen Berufe gegeben.

War schon am Bodensee der relativ hohe Anteil der Geistlichen bemerkenswert, so standen diese im Historischen Verein für Württembergisch Franken mit Abstand an der Spitze. In der ersten Mitgliederliste des jungen Vereins vom März 1848, die 110 Namen aufführte, waren zirka 38 % der Mitglieder Pfarrer, die ganz überwiegend in Landpfarreien saßen. Dazu kam ein katholischer Geistlicher. Es folgten 34 Verwaltungsbeamte = 30,9 %. Von den weiteren Berufsgruppen hatte keine mehr als sechs Angehörige. Es waren Richter, Ärzte und Apotheker, ein Archivrat als einziger Berufshistoriker, Lehrer, mehrere Landadlige, ein Buchdrucker, aber nur zwei Kaufleute.

Waren das die Vereinsmitglieder der ersten Stunde, so veränderte sich die soziale Zusammensetzung des Vereins im Laufe der Zeit und mit der Zunahme der Mitgliederzahl. Greifen wir das Jahr 1877 heraus, in dem der Verein 308 Mitglieder hatte, so war die Zahl der Geistlichen zwar auf 91 gestiegen und noch immer die größte Berufsgruppe, aber ihr Anteil am gesamten Mitgliederstand machte nicht mehr 38 % sondern nur noch etwa ein Viertel aus. Der Anteil der Verwaltungsbeamten war sogar von über 30 auf 15 % zurückgegangen. Der Anteil der Vereinsmitglieder mit akademischer Vorbildung, der sich nach den Berufsangaben freilich nicht ganz genau berechnen läßt, betrug drei Viertel (76 %).

Die Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung des Vereins hatten sich in zwei Richtungen vollzogen. Als „Hohe Gönner und Mitglieder des Vereins mit erhöhten Beiträgen“, wie sie im Mitgliederverzeichnis von 1877 genannt wurden, waren die Fürsten von Hohenlohe gewonnen worden. Fürst Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg war Ehrenpräsident; drei weitere Angehörige des Hauses fanden sich in der Liste, ferner drei Grafen und neun Freiherren. Insgesamt gehörten 51 Adlige dem Verein an, Gutsbesitzer, aber auch Forstbeamte, Richter und Gelehrte sie folgten als Gruppe (14,4 %) unmittelbar auf die Verwaltungsbeamten. Auch in anderen Vereinsgebieten Nord- und Süddeutschlands war der Anteil des Adels an der Mitgliederzahl nicht selten beträchtlich. Seine Vorfahren waren nicht zuletzt Gegenstand der historischen Forschungen, und in ihm war ein Traditionsbewußtsein lebendig, das sich auch als historisches Interesse manifestierte.

Andererseits fanden sich jetzt im Verein 20 Handwerker, mit 5,6 % aller Mitglieder gewiß kein großer Anteil, aber doch symptomatisch für die Einbeziehung weiterer Bevölkerungskreise in das Vereinsleben, die sich auch an anderen Berufsangehörigen erkennen läßt.

Aus dem Mitgliederverzeichnis wird zugleich sichtbar, daß sich das Zentrum des Vereins jetzt in Schwäbisch Hall befand. Diese Entwicklung verstärkte sich weiterhin, zumal nachdem 1876 in Heilbronn ein eigener Geschichtsverein entstanden war.

Wie das Mitgliederverzeichnis des Historischen Vereins für Württembergisch Franken von 1957 erkennen läßt, traten die Entwicklungstendenzen, die schon ein Dreivierteljahrhundert zuvor erkennbar waren, immer entschiedener hervor. Der Verein hatte 879 Mitglieder. Unter ihnen waren freilich rund 150 Schulen, Dienststellen, Verbände und Zeitungen mit etwa 17 % aller Mitglieder. Gerade die große Zahl der ländlichen Volksschulen zeigt, welche hohe Bedeutung die Zeitschrift des Vereins für den Lehrer und seinen Unterricht hat.

Dieses Interesse drückt sich aber auch in der persönlichen Mitgliedschaft der Lehrer aus, denn sie bilden jetzt die größte Gruppe. Die Lehrer aller Schultypen zusammen machen genau ein Fünftel aller persönlichen Mitglieder aus. Fast jedes siebente Mitglied des Vereins war ein Volksschullehrer. Dagegen war der Anteil der Pfarrer, der ein Jahr nach der Gründung zwei Fünftel ausgemacht hatte, auf wenig über 5 % zurückgegangen. Der relative Anteil der 46 Handwerker ist mit 6,3 % gegenüber dem Stande von 1877 etwas gestiegen. Mit über 12 % machen die Berufstätigen aus Industrie (36) und Handel (54) eine starke Gruppe aus. Auch die der Ärzte, Zahnärzte und Tierärzte fällt mit etwa 8,4 % durch ihren hohen Anteil auf. Es gibt 15 Bauern und 3 Gutsbesitzer. Was sich gegenüber früheren Zeiten sehr geändert hat, ist die Mitgliedschaft von Frauen. Vereine, auch historische, waren eine Sache der Männer. Einige Witwen und adlige Damen waren Mitglieder gewesen, im übrigen gab es in den Mitgliedslisten nur Männer. Jetzt aber waren im Historischen Verein für Württembergisch Franken rund 10 % Frauen, ein großer Teil von ihnen berufstätig von der Akademikerin mit Doktorgrad bis zur Krankenschwester. Die veränderte Stellung der Frau in der Gesellschaft spiegelt sich auch in der Zusammensetzung des historischen Vereins.

Im gegebenen Rahmen konnte die soziale Aufgliederung historischer Vereine nur an

einer begrenzten Zahl von Beispielen in weitgehender zeitlicher und räumlicher Streuung analysiert werden. Die Grundzüge sind wohl doch mit genügender Deutlichkeit hervorgetreten. In der Frühzeit der Vereine waren fast ausschließlich die Angehörigen der sogenannten gebildeten Stände in ihnen vertreten. Im gleichen Rhythmus, in dem sich das Bildungs- und Besitzbürgertum des 19. Jahrhunderts politisch und sozial emanzipierte, schuf es sich auch seine historischen Vereine. Das Kleinbürgertum, vertreten durch Handwerk und Einzelhandel, kam erst später dazu.

Diese Vereine sind zugleich durchaus städtisch. Pfarrer und Lehrer im Dorf sind Exponenten der städtischen Bildung. Guts- und Rittergutsbesitzer, zumal adliger Abstammung, sind in geringer Zahl Mitglieder, in ländlichen Vereinsgebieten wie etwa in Norddeutschland im Lande Hadeln oder in Württembergisch Franken, wo 1957 die 15 Bauern gerade 2 % der persönlichen Mitglieder ausmachen, gehören nur wenige Bauern den historischen Vereinen an. Diese waren und sind im ganzen städtisch und bürgerlich. Nichts ist bezeichnender für diese soziale Abgrenzung, als daß es in ihnen auch keine Industriearbeiter gibt.

Es gibt auch keine Jugend. Die Mitgliederlisten haben natürlich keine Altersangaben, aber die Zahl der pensionierten Beamten und Offiziere ist doch so groß, daß dadurch die Alterszusammensetzung beleuchtet wird. Dagegen war nur ganz selten ein Student Mitglied eines historischen Vereins. Junge Leute geben, auch wenn sie an der Forschung interessiert sind, kaum Geld für Mitgliedsbeiträge aus. Will man von der „Überalterung“ der historischen Vereine sprechen, so ist sie eine Konstante in deren Geschichte und nicht das Symptom einer aktuellen Krise.

Gemessen an der Zahl der Personen mit höherer Schulbildung oder auch nur der Akademiker, waren die historischen Vereine nicht groß. Die meisten hatten im 19. Jahrhundert wenige hundert Mitglieder, und wenn heute ein Verein mehr als tausend hat, wie der Historische Verein für Württembergisch Franken, so ist das eine Ausnahme. Von diesen „Geschichtsfreunden“ aber war das historische Interesse der meisten ein Bildungsinteresse rein rezeptiver Art. Die Zahl der wissenschaftlich und organisatorisch mitarbeitenden Mitglieder einschließlich der Autoren der Vereinszeitschrift war daher sehr begrenzt.

Je nach der Struktur des Vereins waren der Vorstand und die Ausschüsse in Bayern vorwiegend von Verwaltungsjuristen unter Vorsitz des Regierungspräsidenten, in Württembergisch Franken dagegen von Pfarrern besetzt. Schulprofessoren und Ärzte waren häufig in verantwortungsvoller Stellung. Pensionierte Offiziere oder Rentiers hielten mit Liebe die Bibliothek in Ordnung. Als Vereinskassier war ein Fabrikant oder Buchhändler willkommen. Bauingenieure und Architekten waren unentbehrlich für die Konservierung der Altertümer. Hierfür wurden praktische Fähigkeiten gebraucht. Daher war in den 1860er Jahren ein Kaufmann der Konservator der Sammlungen im Historischen Verein für Niederbayern; im Historischen Verein für Schwaben und Neuburg übte von 1855 an ein Drechslermeister für Jahrzehnte das Amt des Museumskustos aus. In Schwäbisch Hall war gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Konditor zusammen mit einem Professor der Verwalter der historischen Vereinsammlung. Solche aktiven Mitglieder bildeten den Kern jedes Vereins. Ihnen verdankte er seine

Dauer und die Überwindung von Krisenzeiten. Mit Recht rühmte Schönhuth in der Chronik des Historischen Vereins für das württembergische Franken 1853 die „Träger des Vereins“, die sich in den vorangegangenen Revolutionsjahren mit Erfolg bemüht hatten, „den Verein im Wesen und Leben zu erhalten“. Sie alle waren „Geschichtsfreunde“, und sie brachten für die Geschichte „die wahre Lust und Begeisterung“ mit. Die frühen historischen Vereine lebten trotz der Vorformen in der Aufklärung aus dem Geiste der Romantik. Sie hatte den „geschichtlichen Sinn“, wie man das historische Bewußtsein nannte, mächtig erweckt, so daß die von ihr ausgelöste geistige Bewegung auch Landschaften erreichte, die von den großen Kulturzentren ablagen und mit ihnen noch nicht einmal durch die Eisenbahn verbunden waren. Überall wurden in dieser Bewegung die gleichen Worte für die gleichen Ziele gefunden. Das Nationalgefühl sollte durch die Geschichte belebt, historisches Wissen ein Bildungswert für das ganze Leben werden. Der Geist der Geschichte wehte nur aus lange vergangenen Jahrhunderten, am nächsten aber war das Mittelalter. Doch auch die heidnische Vorzeit und die Römerzeit sollten erschlossen werden.

Um die Vergangenheit dem historischen Sinn zurückzugewinnen, mußten zunächst ihre Denkmäler gesammelt und gesichert werden. Bodenfunde, Plastiken und Gemälde, Waffen und Geräte, Münzen und Siegel, Inschriften, Landkarten, Urkunden und Handschriften waren Gegenstände des Sammeleifers, kurz, alles, was damals „Altertümer“ genannt wurde und heute in der Fachsprache des Historikers als „Überreste“ bezeichnet wird. So entstanden die Vereinssammlungen, der Ursprung vieler örtlicher und regionaler Museen. Auch sie waren Teil einer allgemeineren Bewegung, denn auch von staatlicher Seite setzte, von Österreich ausgehend, die Gründung öffentlich zugänglicher Museen ein, die die Zeugnisse der Vergangenheit von der Kunst bis zur Paläontologie und den Mineralien, Zeugen der Erdgeschichte, erfaßten.

Die Konservierung und Restaurierung alter Baudenkmäler, die von allen Vereinen als Aufgabe angesehen wurde, war übergeordnetes, ja einziges großes Ziel des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, der 1841 gegründet wurde. Bezeichnete man als Vereinszweck, „Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben in allen Richtungen zu erforschen und alle Denkmale derselben zu erhalten zu suchen“, so ging es doch zunächst darum, das Ulmer Münster zu erhalten und wieder herzustellen. Die Geschichte im engeren Sinn wurde erst viel später in den Aufgabenkreis des Vereins einbezogen.

Das allgemeine und gerade in den Vereinen organisierte Bemühen um die „Altertümer“ oder „Denkmäler der Vorzeit“ setzte ein, bevor sie von der Industrialisierung und ihren Folgen, besonders dem Wachstum der Städte, bedroht wurden. Wo das Bewußtsein der Veränderung zur Eile des Sammelns antrieb, bezog es sich auf agrarische Verhältnisse, etwa wenn vorgeschichtliche Gräber durch den Pflug zerstört wurden. Vielmehr sollten die Denkmäler der Vergangenheit vor der Gleichgültigkeit der Zeitgenossen bewahrt werden, denen der geschichtliche Sinn und eine Vorstellung vom Wert der historischen Zeugnisse fehlten. Die Altertümer „lagen“, wie es gelegentlich in Würzburg hieß, „beinahe buchstäblich auf der Straße“ und mußten nur aufgehoben und im „Antiquarium“ des Vereins gesammelt werden.

Zeugnis der Vergangenheit waren aber nicht nur die Altertümer, sondern auch „das Topographische“, wie man es in den ersten Statuten des „Historischen Vereins für das württembergische Franken“ nannte, d.h. die vom Menschen gestaltete Landschaft selbst, die als Quelle geschichtlicher Erkenntnis begriffen wurde; Forschungsaufgabe war also, modern gesprochen, die Anthropogeographie oder noch umfassender die Kulturgeographie mit besonderer Betonung der Siedlungsgeschichte und -geographie. Schließlich gehörte nach denselben Statuten auch dazu „das Naturleben, soweit es unmittelbar Einfluß hat auf den Menschen und der Mensch auf dasselbige“. Auch die „Naturgeschichte“, wie die Naturwissenschaften damals nicht zufällig genannt wurden, war ein Teil der Geschichte. Im Verein für Geschichte des Bodensees und dessen Schriften hat sie noch heute ihren Platz, und der „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landesteile in Donaueschingen“ bewahrt sie in seinem Namen.

Die nächste Stufe nach dem Sammeln war für die frühen historischen Vereine die Publikation der Altertümer, Urkunden, Inschriften, Grenzsteine usw. Schließlich sollten aber auch die eigentlichen Auswertungen erfolgen, „Zusammenstellungen, Abhandlungen, combinirende Untersuchungen“, wie man es in den Statuten des Historischen Vereins für das württembergische Franken nannte.

Pfarrer, Lehrer, Juristen und Ärzte nahmen sich so ein umfassendes Forschungsprogramm vor. Sie waren keine Fachgelehrten, aber sie waren gebildete Menschen. Der gelehrte Pfarrer in der Studierstube seines ländlichen Pfarrhauses, der höhere Beamte, den die Erfahrung in der Verwaltung und der Umgang mit Menschen zu der Frage führten, wie die Lebensformen, die ihn umgaben, entstanden waren, der Arzt, der den Menschen in der Natur sah, begannen die Zeugnisse der Vergangenheit zu suchen und zu befragen. Das alles war in den frühen historischen Vereinen nur möglich beim damaligen Stande der Wissenschaften. Selbst an den Universitäten waren die Einzeldisziplinen weithin voneinander noch nicht getrennt. Statistik und Geschichtswissenschaft lösten sich erst voneinander. Selbst die Grenze zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wurde erst beträchtlich später theoretisch und systematisch geklärt. Für die Gebildeten waren sie noch eine Einheit.

Weder für den Archivar noch für den Bibliothekar gab es eine berufliche Spezialausbildung. Die kritische Methode der Geschichtswissenschaft, die dem Historiker ein exaktes Instrumentarium der Quellenanalyse zur Verfügung stellte, war vor allem von Leopold von Ranke 1824 in seinem Jugendwerk „Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber“ begründet worden; ihre abschließende Ausformung erfuhr sie erst in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Urkundenlehre Theodor von Sickels. Von dieser Wendung zur kritischen Geschichtswissenschaft, die zunächst im Rahmen der Universitäten erfolgte, ahnten die „Geschichtsfreunde“ weithin zunächst nichts. Man hat später in Bayern festgestellt, daß die Periode des romantisch bestimmten Dilettantismus im Geschichtsverein bis etwa 1860 dauerte. Dann setzte das ein, was Hermann Heimpel die „Verwissenschaftlichung“ der historischen Vereine genannt hat.

Auch in der vorkritischen Periode war stets nur eine kleine Zahl der Mitglieder zur

historischen Forschung und der Publikation ihrer Ergebnisse imstande. In den ersten sechs Heften der Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken sind es fast nur die Gründer, die daran mitarbeiteten. Von 106 Beiträgen stammten 45 aus der Feder des Pfarrers Bauer, 23 von Pfarrer Schönhuth, 17 von Bezirksamtman Fromm, die übrigen von 11 weiteren Autoren. Bei dem begrenzten Kreise der eigentlichen Geschichtsforscher war es überaus schwierig – und ist es zum Teil noch heute – eine Zeitschrift, die doch regelmäßig erscheinen sollte, mit geeigneten Beiträgen zu füllen. Gustav Bossert hat 1883 in seiner Verteidigung der historischen Vereine anschaulich beschrieben, wie „der Setzer Manuskript verlangt“ und dann „die Redaktion, weil nicht alsbald etwas Probehaltiges sich beschaffen läßt, tiefer in die Mappe greift und in der Verzweiflung etwas hervorholt, was bei seinem Eingang vorsichtig kalt gestellt worden war“.

Entsprach der Dilettantismus der Liebhaber der Geschichte, auch der forschenden, zunächst dem Stande der vorkritischen Geschichtswissenschaft, verhinderte auch die Begeisterung jene kühle Distanz, deren der Historiker bedarf, um einen möglichst großen Grad von Objektivität zu erreichen, so kam doch noch ein weiteres hinzu, das einer eigentlich wissenschaftlichen Grundhaltung der Geschichtsfreunde in den frühen Vereinen eine Grenze setzte. Aus den Anregungen der Romantik entstanden, waren sie ein Teil der spätromantischen Bewegung. Innerhalb dieser bestand für sie kein grundlegender Unterschied zwischen Geschichtsforschung und historischer Dichtung. Beide gehörten dem gleichen geistigen Horizont an. Im kleinen Rahmen des Vereins spiegelte sich damit nur ein allgemeineres Verhältnis wieder. Der historische Roman, der die vom Historiker erschlossenen Quellen in Dichtung umformte, und besonders der archäologische Roman, der die Bodenfunde der jungen Spatenwissenschaft als Bausteine für die Wiederbelebung einer längst vergangenen Zeit und ihrer Menschen verwandte, wurden zu Gattungen der erzählenden Literatur. Geschichtsforschung und Dichtung aus spätromantischem Geist konnten sich in einer Person vereinen. Felix Dahn (1834 - 1912), Professor der Rechte in München, Würzburg, Königsberg und Breslau, schrieb nicht nur rechtsgeschichtliche Studien und umfangreiche Werke zur Geschichte der Germanen, sondern auch den „Kampf um Rom“ (1876) und andere historische Romane. Der Apothekengehilfe und Märchensammler Ludwig Bechstein (1801-1860) gründete 1832 den Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen. Wenn Ludwig Uhland, Justinus Kerner und Eduard Mörike schon bald nach der Gründung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken dessen Ehrenmitglieder wurden, so war das ein Bekenntnis zur Einheit von Dichtung und Geschichtsforschung aus gemeinsamer romantischer Wurzel, die innerhalb des Vereins etwa durch Schönhuth und Ganzhorn vertreten war.

Diese Tradition ist noch lange lebendig geblieben. Im gleichen Verein war der Heimatdichter Heinz Sausele auch ein „erfolgreicher fränkischer Volkstumsforscher“, wie der im Jahre 1938 Verstorbene im Nachruf der Zeitschrift genannt wird; in der gleichen Zeit etwa legte der Gymnasialprofessor Georg Fehleisen die Burg Limpurg frei, aus deren Geschichte er eine Episode zu einem historischen Festspiel verarbeitete und wo er nach seinem Tode 1934 beigesetzt wurde.

Im bescheidenen Rahmen des Vereins blühte eine Vereinslyrik, die einen tiefen Einblick in das lebendige Verhältnis des Landschaftshistorikers zur Geschichte gewährt. Schönhuth rief 1853 den „Vereinsgenossen“ zu:

*Der Buchstabe tödtet – und tödtet doch nicht –
Mir gab er ein Leben aus Folianten –
Wo andere ihre Begeisterung fanden
Und finden ihr überschwenglich Licht
Mir ist es nimmer recht klar gewesen,
Ich beneid' sie auch nicht um ihren Ruhm –
Mir hab ich mein liebstes Leben erlesen
In meiner Geschichte Heiligthum.*

So fordert er die Genossen auf, in den „Schacht der Geschichte“ hinabzutauchen. Auch die vorgeschichtliche Grabung beflügelte den Pegasus. Ganzhorn pries in einem Gedicht „Das Hünengrab“, das nach einer Graböffnung im Jahre 1863 entstanden war, den Helden, der dort ruhte, und kleidete den Kontrast zwischen der Verkörperung einstiger Größe und der ehrfurchtslosen Neugier der Vorgeschichtsforscher in die Verse:

*Reich mit Wurst und Wein beladen,
Wohl versehn mit Korb und Karren,
Und mit Schaufeln und mit Spaten,
Um zu wühlen und zu scharren.

Um den Hügel ernstbesonnen
Sind sie forschend einst geschritten,
Und das Graben wird begonnen
Und der Hügel wird durchschnitten.*

Da erhebt sich der Hüne mit drohenden Worten, reckt die riesigen Glieder, und die Erdschollen rollen auf Wurst und Wein.

Als der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, der schon 1852 gegründet worden war, im Jahre 1874 in Speyer tagte, sprach Eduard Paulus beim Bankett einen Festgruß, der mit den Versen begann:

*Seid begrüßt, ihr alten Forscher,
Männer ihr der Wissenschaft,
Werdet ihr auch täglich morscher,
Blieb euch doch die Jugendkraft.
Und mit kühnstem Löwenmute
Dringt ihr in die grauste Zeit,
Habt mit eurer Zauberrute
Manch Jahrtausend schon befreit.*

Dann lenkten die Verse dem Speyerer Dom, der Grabstätte deutscher Kaiser und Könige, zu.

Solche Verse waren gewiß ernst gemeint. Noch Emil Kost hat ein Gedicht „Die Keltenschanze“ und andere Gedichte geschrieben. Mit der Verwissenschaftlichung der historischen Vereine entfernte sich die Forschung von ihren romantischen Ausgangsstellungen und ging diese liebenswerte Welt der älteren Vereine unter. Doch in Resten wirkt die Romantik in der Landesgeschichtsschreibung noch heute nach. Die Burgenkunde spielt eine bemerkenswerte Rolle, ja, das Mittelalter ist noch immer die bevorzugte Zeit. Zählt man die in den beiden führenden landesgeschichtlichen Zeitschriften Baden-Württembergs, der „Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte“ und der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins“ behandelten Themen und ihre Verteilung auf die einzelnen Jahrhunderte aus, so ergibt sich für die letzten 10 Jahrgänge eine Überrepräsentation des Mittelalters. Dabei hat allerdings gerade die Mittelalterforschung, ausgehend von der Quellenkritik, ein methodisches Instrumentarium entwickelt, das nur noch der Fachgelehrte mit Sicherheit handhabt. Doch diese Methoden werden in den Proseminaren und Seminaren der Universitäten gelehrt, so daß auch der Lehrer, der Pfarrer, der Jurist in der sogenannten Provinz sie anzuwenden vermag. Regionale oder allgemeine Historikertagungen, die unter den heutigen Verkehrsbedingungen leicht besucht werden können, sichern den Kontakt mit dem neuesten Forschungsstande. Wenn der Erwerb des Doktorgrades gegenüber älteren Zeiten immer häufiger wurde, so hatte – von der problematischen gesellschaftlichen Bedeutung des Titels einmal abgesehen – dessen Träger doch einmal sich in selbständiger wissenschaftlicher Arbeit bewährt. Im übrigen gab es immer die Möglichkeit, sich Kenntnisse und Methoden selbst anzueignen. Mit der Verwissenschaftlichung der historischen Vereine tauchte freilich das neue Problem auf, daß Forschung und populäre Verbreitung historischer Kenntnisse besonders in den Vereinszeitschriften nicht mehr in Einklang zu bringen waren. Hatten sich die Historiker der Universitäten, die selbst landesgeschichtlich gearbeitet hatten, etwa der Mittelalterhistoriker Georg Waitz oder der Wirtschaftshistoriker Karl Lamprecht, aber auch kleinere Geister sehr kritisch über die Arbeit der historischen Vereine geäußert, so daß sich Gustav Bossert in ebenso ernsthafter wie geistreicher Weise im Namen der Vereine dagegen zur Wehr setzte, so ist heute die Integration der in historischen Vereinen organisierten Forschung in die landesgeschichtliche Wissenschaft vollzogen.

Die Landesgeschichte selbst aber war auch ihrerseits in ihrer Stellung innerhalb der allgemeinen Geschichte umstritten. Wo sie gefühlbetont als Heimatgeschichte betrieben wurde, hatte sie ihren Eigenwert. Wurde sie in dem Teil eines größeren Stammesgebietes gepflegt, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts einem Einzelstaat anderer Stammesart zugeschlagen worden war, wie in Bayerisch Schwaben oder Württembergisch Franken, so erfüllte sie ihre Aufgabe in der Bewahrung der eigenen Art. Staats- und Stammesbewußtsein deckten sich in Bayern. Daher wollte der 1837 gegründete Historische Verein für Oberbayern alles erforschen, „was zur Erneuerung geschichtlicher Erinnerungen und zur Kräftigung des Gefühles der angestammten Würde und Ehre des bayerischen Namens in Oberbayern dienen kann“.

Im ganzen aber stellte sich doch die Frage, wie sich Landesgeschichte und allgemeine

Geschichte zueinander verhielten. Überwiegend wurden sie als wesentlich verschiedenen angesehen. Wie das Teil weniger ist als das Ganze, so war auch die Partikular-, Spezial-, Provinzial-, Territorial-, Landes-, Heimat- oder Lokalgeschichte wie sie wechselnd hieß, als „spezialgeschichtliche“ Forschung von geringerem Wert für die geschichtliche Erkenntnis als eine die Räume übergreifende allgemeine Geschichte. Daher betonte Julius Ficker (1826-1902), der führende Vertreter der großdeutschen Geschichtsauffassung gegenüber der kleindeutschen Sybels, in seiner frühen, Reichs- und Territorialgeschichte verbindenden Schrift über den Kölner Erzbischof Engelbert den Heiligen von 1853, daß die Provinzialgeschichte „nicht Wert und Vollendung in sich selbst finden könne“. Sie sollte vielmehr, wie einer weitverbreiteten Auffassung entsprach, die Vorarbeiten für die allgemeine Geschichte leisten. Das war schon aus praktischen Gründen notwendig, da es den Monumenta Germaniae Historica niemals möglich gewesen wäre, die unüberschaubare Menge mittelalterlicher Quellen zu erfassen oder gar zu veröffentlichen. Als der Freiherr vom Stein die Gründung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, der Trägerin der Monumenta, vorbereitete, erstattete Friedrich Karl von Savigny, der Begründer der historischen Rechtsschule, ein Gutachten. Hierin regte er an, daß sich die große Gesellschaft aus einer Zahl von Landesgesellschaften zusammensetzen sollte. Diese sollten aber „durchaus nicht die Landesgeschichte als solche“ betreiben; sie sollte nicht ausgeschlossen sein, aber alle sollten doch allgemeine deutsche Geschichte erforschen. In der Begründung definierte Savigny das Verhältnis von Landesgeschichte zu allgemeiner Geschichte so: „Nur als Spezialgeschichten kann die Allgemeine [Geschichte] für uns erstehen. Diese muß also jede Landesgesellschaft für sich begünstigen und fördern“.

Die Landesgeschichte galt auch als der solide Grund, auf dem erst der Bau der allgemeinen Geschichte errichtet werden konnte. So sah es der Historische Verein für die Pfalz in einem Gründungsaufwurf als seine Aufgabe an, „der Wissenschaft der Geschichte einen festen, starken und wahren Grund in der Spezialgeschichte und Monographie . . . zu sichern“ und so „an ihrem Teil einer Geschichte deutscher Nation vorzuarbeiten“. Der Hansehistoriker Höhlbaum meinte noch 1883, der eigentliche Zweck eines provinziellen Geschichtsvereins sei, der allgemeinen Geschichte die Kenntnis der kleinen Beziehungen und Bildungen zu übermitteln. Doch es gab auch andere Ansätze. Schon Savigny hatte gesehen, daß die allgemeine Geschichte eben in den Spezialgeschichten hervortrat. Lamprecht forderte 1882, in das „Individuellste der Heimat“ doch einen „Hauch universaler Entwicklung einfließen zu lassen“. In dieser Richtung entschieden fortschreitend, hat erst die Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte den Unterschied und besonders den verschiedenen Stellenwert von allgemeiner und Landesgeschichte aufgehoben. Gerade von der Verfassungsgeschichte her wurde deutlich, daß sich die allgemeine Geschichte zu wesentlichen Teilen in Einzelräumen vollzog. So konnte Ahasver von Brandt jüngst das „Allgemeine“ im „Besonderen“ der Lübeckischen Geschichte sichtbar machen.

Wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts von Provinzial-, Territorial-, Landesgeschichte

und in ähnlichen Begriffen gesprochen, so setzte sich für regionalgeschichtliche Studien dann schnell der Begriff der „Landesgeschichte“ durch. Schon im 18. Jahrhundert verwandt, bezog er sich auf die Geschichte eines Landes, d.h. eines Einzelstaates. Daß dabei etwas anderes gemeint war als die Geschichten von Fürstenstaaten im 17. und 18. Jahrhundert, zeigt der Untertitel des „Entwurfs einer urkundlich-pragmatischen Geschichte des Marggrauthums Osterland“, den Karl Limmer 1834 veröffentlichte: „Nicht Regenten, sondern Landesgeschichte“. Landesgeschichte war also die Geschichte einer begrenzten politischen Einheit; „vaterländische“ Geschichte war die Geschichte eines in der Zeit ihres Studiums bestehenden Territorialstaates. Hatte sich dessen Zusammensetzung im Laufe der Zeit stark verändert, so traten Forschungsschwierigkeiten auf, die bis heute in den historischen Karten und Atlanten spürbar sind. Ein historischer Raum ist überdies keineswegs immer durch politische Grenzen bestimmt. Es gibt etwa Kulturräume, es gibt kleinere Einheiten wie die Stadt oder das Dorf. Sie alle werden heute der Landesgeschichte zugerechnet, die daher unter Berücksichtigung der jüngsten Entwicklung der Geschichtswissenschaft definiert werden kann als die Geschichte eines Teilraumes, die mit kombinierten Methoden erforscht wird. Das Wort „Landesgeschichte“, das sich nun einmal durchgesetzt hat, ist hierfür gewiß nicht glücklich. In der DDR hat man den Begriff der „Regionalgeschichte“ eingeführt und setzt sich damit ausdrücklich von der „bürgerlichen“ Geschichtsschreibung ab.

Ist die Forschung an ehemalige oder heutige Einzelstaaten bzw. -länder gebunden, so ist ihre Problematik sehr viel einfacher, als wenn sie sich auf Räume bezieht, die von natürlichen Bedingungen bestimmt sind. Die Alpenländer haben trotz ihrer territorialen Zergliederung Jahrhunderte hindurch die gleiche funktionelle Bedeutung gehabt. Für Tiefebenen gilt, gewissermaßen mit umgekehrtem Vorzeichen, das Entsprechende. Unter den naturräumlich begrenzten Arbeitsgebieten historischer Vereine heben sich die durch einen See, einen Fluß oder ein Flußsystem bestimmten heraus. Das eindrucksvollste Beispiel eines von der Natur vorgegebenen historischen Raumes ist wohl das Bodenseegebiet, wenn wir unter einem historischen Raum einen solchen verstehen wollen, in dem durch das Handeln des Menschen eine langfristige Verflechtung vielfältiger menschlicher Beziehungen eintrat und damit dem Raum eine gewisse Einheitlichkeit gegeben wurde. Zwischen Ebene und Hochgebirge gelegen, verband der See durch seine Verkehrsmöglichkeiten die Landschaften rund um seine Ufer in allen Lebenszusammenhängen der Geschichte. Der Verein für Geschichte des Bodensees bezog daher, wenn auch recht mechanisch, die umliegenden Landschaften auf „fünf Stunden landeinwärts“ in sein Forschungsgebiet ein.

Andere Vereine sahen dieses in der Zuordnung zu einer Flußachse. Freilich war bei der Abgrenzung des Vereins für die Geschichte des Niederrheins im Hintergrunde doch auch ein territoriales Prinzip wirksam, sollte es sich doch um die alte Erzdiözese Köln als Forschungsbereich des Vereins handeln.

Die Teile Frankens, die an Württemberg gefallen waren, hatten niemals ein einheitliches Territorium gebildet. Die ersten Statuten des Historischen Vereins zählten Hohenlohe, Limpurg, Deutschordisches, Ansbach- und Rothenburgisches Gebiet auf, deren Geschichte erforscht werden sollte, doch übergeordnet war ein naturräum-

liches Abgrenzungsprinzip, wenn „überhaupt das Flußgebiet von Tauber, Jagst und Kocher, soweit es früher oder später einen Theil Ostfrankens bildete“, den „Wirkungskreis“ (§ 2) des Vereins bestimmte. Daher gehörte das Oberamt Hall dazu, jenseits der Landesgrenzen „die jetzt bayerischen Hohenloheschen Stammgüter, sowie was einst mit andern Bestandtheilen im engsten Zusammenhange stand, z.B. das badische Amt Krautheim“. Die historische Verflechtung in einem von der Natur vorgegebenen Raum grenzte also den Wirkungskreis des Vereins ab. Später kam mit der Bestimmung „was zum Bisthum Würzburg gehörte“, stärker ein territoriales Prinzip hinein. Am klarsten hat wohl Franz Joseph Mone, der 1835 Direktor des Badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe geworden war, in der seit 1850 von ihm herausgegebenen „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins“ die Grundsätze für die Abgrenzung eines historischen Raumes formuliert. Zur Geschichte des Oberrheins gehörten die Schweizer Kantone, die an den Rhein grenzen, Württemberg, Baden, das Elsaß, die bayerische Pfalz und das Großherzogtum Hessen bis an Main und Nahe. Er konnte, mit Ausnahme der zuletzt genannten Flußgrenze, zur Kennzeichnung des Forschungsgebietes seiner Zeitschrift nur Territorien aufzählen, aber er meinte die Einheit eines geschichtlich in sich verflochtenen Raumes. Er betonte: „Der Begriff einer Landesgeschichte für die jetzigen Grenzen ist zu eng“, da alte, über diese Grenzen hinausgehende Verbindungen nicht erfaßt würden; man könne die Geschichte nicht zerstückeln.

So darf also, wer in der Tradition des deutschen Sprachgebrauchs von Landesgeschichte spricht, nicht vergessen, daß sie entscheidend mehr ist als Territorialgeschichte. Sie erforscht in sich geschichtlich gewachsene räumliche Einheiten, und daß es solche Einheiten gibt, gibt auch der landesgeschichtlichen Forschung ihr Recht. Zu ihr haben die historischen Vereine in ihren Zeitschriften und Publikationen, ihren musealen Sammlungen und verschiedensten Materialerfassungen der Menge nach weitaus das meiste beigetragen. Die Qualität war umstritten. Der Dilettantismus herrschte lange vor, und das Instrumentarium der kritischen Methode wurde in der „Provinz“ nur mit Verzögerung angewandt. In den Zeitschriften der kleinen Orts- und Regionalvereine ist die Grenze zu einer Heimatgeschichte offen, die wie vor mehr als hundert Jahren mit viel Liebe, aber mit unzulänglichen allgemeinen Kenntnissen und mangelnder Methode betrieben wird.

Aber man stelle sich einmal vor, die Hunderte landesgeschichtlichen Zeitschriften, die nun seit genau 150 Jahren bestehen, hätte es nie gegeben, sondern nur die Publikationen von wissenschaftlichen Instituten, Historischen Kommissionen und vielleicht von Behörden. Ein unerschöpfliches Quellenmaterial wäre damit unzugänglich, eine Fülle wertvoller Ergebnisse nie erzielt worden. Die Verarmung der deutschen Geschichtswissenschaft wäre unvorstellbar. Ohne die Sammlungen der Vereine wären die gefährdeten materiellen Überreste der Kultur längst verloren.

In Forschungszweigen, die auf kollektive Arbeit angewiesen sind, wie die Flurnamen- oder Wüstungsforschung, waren die Landschafts- und Ortshistoriker zumindest durch ihre Sammeltätigkeit unentbehrlich. Die Vorgeschichtsforschung, die sich überhaupt erst zur thematisch und methodisch selbständigen Wissenschaft mausern mußte, ist

weithin im Schoße der Vereine geboren worden.

Gewiß sind viele Aufgaben, die die historischen Vereine sich einst gewählt hatten, in andere Hände übergegangen: die Sammlungen in städtische oder staatliche Museen, die Denkmalpflege an staatliche Stellen, die landesgeschichtlichen Publikationen an Historische Kommissionen, die nur Fachhistoriker durch Zuwahl aufnehmen. Gelieben sind die wissenschaftliche Arbeit, die Zeitschriften und andere Publikationsreihen und die Vorträge.

Dabei muß darauf hingewiesen werden, daß gerade in den Anfängen der landesgeschichtlichen Forschung Aufgaben gesehen und Themen angeregt wurden, die von der allgemeinen Geschichte, auch der an den Universitäten gepflegten, lange nicht aufgenommen und weitergeführt wurden.

In den ersten Statuten des Historischen Vereins für Württembergisch Franken wird die „eigentliche Geschichte“ unterschieden vom „Topographischen“ einschließlich vorgeschichtlicher „Spuren“ und dem „Naturleben“, also, wie schon erwähnt, neben der Vorgeschichte, der Kulturgeographie, besonders der Siedlungsgeschichte und -geographie. Die „eigentliche Geschichte“ aber umfaßt „nicht bloß die politischen Ereignisse und Geschlechter-Genealogien, sondern auch [den] Entwicklungsgang des Volkes in religiöser, sittlicher, industrieller, artistischer usw. Beziehung“. Der politischen Geschichte einschließlich der Genealogie ihrer Träger sind die übrigen Teilgebiete der Geschichte gegenübergestellt. Sie können unter dem Begriff der Kulturgegeschichte zusammengefaßt werden, wenn man unter dieser die Geschichte unter Ausschluß der Politik versteht, was der traditionellen Definition entspricht. Viele historische Vereine hatten ein ähnliches Programm, und daß sie um seine Verwirklichung bemüht waren, zeigt eine Fülle von Beiträgen in ihren Zeitschriften.

Der Tendenz nach aber ging es noch um mehr. Savigny hatte für die Aufgaben der historischen Landesgesellschaften, die er vorschlug, eine „historische Statistik“ gefordert, „welche für die verschiedenen Jahrhunderte den Zustand des Landes und Volks, den Gang und die Art der Regierung und Verwaltung, im Ganzen und in Municipalverhältnissen darstellt, die Besteuerung und öffentlichen Geldmittel; dabei den Erwerb und Haushalt, die Lebensweise und Eigentümlichkeit der Stände, eine *vita populi*“. Savigny regte also eine umfassende Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Rahmen der Landesgeschichte an, und zwar als Ganzes und als Einheit, als „*vita populi*“.

Wenige Jahrzehnte später hat Mone in der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins“ diese Linie weiterverfolgt. Aufsätze zur politischen Geschichte waren selten in seiner Zeitschrift, die in der Hauptsache er selbst, im übrigen zwei andere Archivare des Generallandesarchivs mit ihren Beiträgen füllten. Vielmehr lag ihm daran, „die Entwicklung der sozialen Verhältnisse in allen Beziehungen zu ergründen und darzustellen“. Er stand der Territorialgeschichte als politischer Geschichte ablehnend gegenüber, wenn er schrieb: „Die Einseitigkeit der Staatsgeschichte, an welcher das Volksleben oft so wenig Teil nimmt, kann dem vollständigen Begriff der Geschichte nicht genügen“. So wenig für ihn Landesgeschichte die Geschichte eines Einzelstaates war, so wenig war für ihn die Geschichte mit ihrer politischen Seite vollständig erfaßt. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gehörten notwendig dazu. Folgerichtig hat er hierzu,

vor allem für das Mittelalter, zahlreiche Beiträge geschrieben.

Er stand mit diesem Eintreten für die soziale und ökonomische Seite der Geschichte in der damaligen Forschung keineswegs allein. Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, angeregt von der Romantik wie von der historischen Schule der Nationalökonomie, entfaltete sich mit einer Reihe von Monographien gerade im territorialgeschichtlichen Rahmen.

Dieser Zweig der deutschen Geschichtswissenschaft aber, der zahlreiche Früchte gebracht hatte, verdorrte im Zuge der allgemeinen Entwicklung der historischen Forschung. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich die deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichtsschreibung neu zu einer auch international geachteten Stellung erhoben. Um so wichtiger ist es sich der frühen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung zu erinnern, denn auch sie gehört zu den bedeutenden Leistungen der Landesgeschichtsschreibung. Doch während die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an den Universitäten und in Instituten wieder voll ihren Platz gefunden hat, wird sie heute in der landesgeschichtlichen Forschung nur unzulänglich berücksichtigt. Studien wie die von Gerd Wunder über die ältere Sozial- und Wirtschaftsstruktur Schwäbisch Halls und anderer Städte sind in den landesgeschichtlichen Zeitschriften selten.

Damit hängt etwas anderes zusammen. Aus einer alten, letztlich auf die Romantik zurückgehenden Tradition werden noch immer die älteren Jahrhunderte bevorzugt. In den beiden führenden landesgeschichtlichen Zeitschriften, mit denen wir uns schon in anderem Zusammenhang beschäftigt hatten, kommt gelegentlich noch die Revolution von 1918 vor, die folgende Zeit wird nicht mehr berücksichtigt. Treten die großen politischen Ereignisse, die, Einzelräume übergreifend, unser Jahrhundert verändert haben, im Rahmen der Landesgeschichte verständlicher Weise zurück, so sind die tiefgreifenden sozialen und wirtschaftlichen Wandlungen in einem historischen Prozeß, der nun schon ein Jahrhundert oder mehr dauert, bis in das letzte Dorf spürbar. Doch wenn der Frühindustrialismus noch beachtet wird, so fehlt die weitere Geschichte der Industrie. Wie es in den historischen Vereinen keine Arbeiter gibt, so gibt es in ihren Zeitschriften auch keine Geschichte der Arbeiterbewegung.

Das Verhältnis des Historikers zur Vergangenheit ist bestimmt durch sein Interesse an der Geschichte. Das bedeutet nicht, daß dieses Interesse sich nur der jüngsten Vergangenheit, der Zeitgeschichte zuwenden sollte, etwa um die eigene Zeit von ihren Wurzeln her und im historischen Prozeß besser zu verstehen. Die Aktualität der Geschichte, die das Interesse an ihr erweckt, drückt sich ebenso in neuen Fragestellungen an lange vergangene Zeiten aus. Sind es heute die sozialen und ökonomischen Probleme, die die Gegenwart wesentlich bestimmen, so ist es legitim, wenn der Historiker auch diese Seiten der Geschichte untersucht, wenn auch gewiß nicht allein, um nicht einer neuen Einseitigkeit zu verfallen.

Hier stehen vor der landesgeschichtlichen Forschung neue große Aufgaben, deren Bearbeitung auch auf die Historiker der historischen Vereine wartet. Sieht man deren Leistungen in der Vergangenheit, so darf man hoffen, daß sie unter den heutigen Bedingungen methodisch geschult und im ständigen Kontakt mit dem allgemeinen Gange der Wissenschaft auch neuen Aufgaben gewachsen sein werden. Nehmen wir die

jüngst gestellte Frage noch einmal auf, die ich erwähnte: „Brauchen wir noch historische Vereine?“, so lautet die Antwort: Ja!

Wörtliche Fassung des Vortrages in der Jahreshauptversammlung des Historischen Vereins für Württembergisch Franken am 7. Mai 1972 in Schwäbisch Hall anlässlich des 125jährigen Jubiläums des Vereins. Von Gerd Wunder zu diesem Vortrag eingeladen, stellt der Verfasser ihn gern im Gedenken an langjährige wissenschaftliche und menschliche Verbundenheit für die vorliegende Festschrift zur Verfügung. Die Auswirkungen einer längeren Krankheitsperiode hinderten ihn, dem Text Anmerkungen beizugeben. Eine knappe Auswahl der wichtigsten herangezogenen Arbeiten aus der sehr umfangreichen Literatur möge als Ersatz gelten. – Zu besonderem Dank für freundliche Hinweise und die Übersendung von Vereinsgeschichten und sonstiger einschlägiger Literatur ist der Verfasser Frau Edith Ennen sowie den Herren Ahasver von Brandt, Hermann Heimpel, Gerd Heinrich, Hans Patze, Karl Schultz, Friedrich Ludwig Wagner verpflichtet.

Literatur-Auswahl:

H. Heimpel, Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland, in: Hist. Zs. Bd. 189 (1959) S. 139 ff.; ders., Aus der Geschichte der deutschen Geschichtsvereine, in: Neue Sammlung Bd. 1 (1961) S. 285 ff.; ders., Geschichtsvereine einst und jetzt (Göttingen 1963); H. Boockmann u.a., Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland = Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte Bd. 1 (Göttingen 1972); G. Bossert, Die historischen Vereine vor dem Tribunal der Wissenschaft (1883); C. Haase, Brauchen wir noch Geschichtsvereine?, in: Göttinger Jahrbuch 1968.

A. Becker, Hundert Jahre Pfälzer Geschichtsforschung 1827-1927. Festschrift zur Erinnerung an die Begründung des Historischen Vereins der Pfalz = Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz Bd. 47 (Speier am Rhein 1927); A. von Brandt, Das Allgemeine im Besonderen. Vom Erkenntniswert der lübeckischen Geschichte, in: Zs. des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde Bd. 51 (1971); M. Braubach, Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland. Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung = Veröffentlichungen des Hist. Vereins für den Niederrhein Bd. 8 (Düsseldorf 1954); O. Grotefend, 100 Jahre Historischer Verein für Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Bd. 12 (1935); G. Heinrich, Historiographie der Bürokratie. Studien zu den Anfängen historisch-landeskundlicher Forschung in Brandenburg-Preußen (1788-1837), in: Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für Johannes Schultze zum 90. Geburtstag (Berlin 1971); Th. Henner, Der Historische Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in seinem 60jährigen Wirken (Würzburg 1893); J.J. Menzel, Die Anfänge der kritischen Geschichtsforschung in Schlesien zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Festschrift Ludwig Petry Teil 2 = Geschichtliche Landeskunde Bd. V (Wiesbaden 1969) S. 245 ff.; H. Patze, Landesgeschichtsschreibung in Thüringen, in: Jb. f. Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands Bd. 16/17 (1968) S. 95 ff.; V. Pauls, Hundert Jahre Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (Neumünster 1933); K. Schultz, Vorwort zu: Festschrift Hundert Jahre Historisches Museum der Pfalz = Mitteilungen des Hist. Vereins der Pfalz Bd. 67 (1969) S. XIII ff.; Denkschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins (Stuttgart 1893); M. Ernst, 90 Jahre Vereinsgeschichte, in: Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben Bd. 28 (1932), S. 3 ff.; J. Greiner, Der Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben. Ein Rückblick, in: Württembergische Vierteljahreshefte Bd. 30 (1921) S. 116 ff.; H. Haering, Hundert Jahre Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein (1843-1943), in: Zs. f. Württ. Landesgesch. Bd. 7 (1943) S. 1 ff.; Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung H. 86: Hundert Jahre (1968); K. Wolfart, 50 Jahre des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, in: Schriften des Vereins (wie vorstehend) H. 47 (1918) 3 ff.

Auf die Jahresberichte, Jubiläumsaufsätze und Mitgliederverzeichnisse der Vereine kann nur allgemein verwiesen werden. Eine Auswahl von Literatur zur Problematik und Programmatik der Landesgeschichte hätte diesen Überblick gesprengt.